

EIN GESPRÄCH MIT ARON LEHMANN & MARIANA LEKY

„LIEBE UND TOD, VERGÄNGLICHKEIT UND NEUANFANG“

Ihr Roman entfaltet einen ganz eigenen Zauber, er ist eine ganz besondere Leseerfahrung. Konnten Sie sich vorstellen, dass dieser Stoff verfilmt werden würde?

Mariana Leky: Nein, das konnte ich mir zunächst nicht so einfach vorstellen. Einfach aus dem Grund, weil es gar nicht so sehr darum geht, was erzählt wird, sondern wie es erzählt wird. Die Erzählstimme in filmische Bilder zu setzen, das sah ich nicht. Aron hat mich jedoch eines Besseren belehrt...

Im Kino wird der Zuschauer im besten Fall von der Magie der Bilder in den Bann gezogen. WAS MAN VON HIER AUS SEHEN KANN lebt von einer ganz eigenen Magie, einem eigenen Zauber. Wie übersetzt man das für einen Kinofilm? Wie nah muss man am Buch bleiben, wie weit darf man sich entfernen?

Aron Lehmann: Ich würde es anders beschreiben: Im besten Fall wird der Zuschauer von der Magie in den Bildern in den Bann gezogen. Für mich als Regisseur steht das Gefühl immer an oberster Stelle... Ich sehe mich in erster Linie als Geschichtenerzähler. Bei Marianas Roman hat mich das Gefühl interessiert, das er transportiert. Bei aller Düsternis, bei allem Leid und Unheil, das passiert – ein Kind stirbt, Eltern trennen sich, der Vater geht: die Geschichte stellt sich mit so viel Liebe und Humor dagegen! Genau das war es, was mich reizte, auf die Leinwand zu bringen. Solche Geschichten über Liebe und Zuneigung und Wärme haben wir gerade dringend nötig. Düsternis wird es in unserem Leben sowieso immer geben. Da kommen wir nicht dran vorbei.

Mariana Leky: Zur Magie der Bilder möchte ich auch etwas sagen. Mir ist noch genau vor Augen, wie mir Aron damals die ganze Ausstattung anhand von Moodboards und Bildern von Orten gezeigt hat, lange bevor der ganze Dreh überhaupt losging. Das war fast unheimlich – auf eine gute Art! –, weil ich das Gefühl hatte, als wäre jemand in meinen Kopf hineingekrochen und hätte da drin alles fotografiert, solche Orte gefunden, wie sie mir vorgeschwebt waren, wie es hätte sein können. Das war für mich ein großartiges Erlebnis. Zum Beispiel spielt ein Schulranzen eine Rolle. Der Schulranzen, den Aron mir präsentierte, sah genauso aus, wie ich ihn mir vorgestellt hatte. Das war toll. Ich hätte nicht gedacht, dass das wirklich möglich ist.

Aron Lehmann: Ich weiß noch, als du bei der Kostümprobe warst und diese blaue Jacke von Selma gesehen hast, die dich total aus der Fassung gebracht hat...

Mariana: Ja, das war exakt die Jacke, die ich von alten Frauen im Westerwald kannte!

Fühlt man sich geehrt, wenn man weiß, dass sein Buch filmisch verarbeitet wird, Frau Leky? Oder schwingt da auch eine gewisse Angst mit?

Mariana Leky: Erst einmal ist es eine sehr schöne Nachricht, wenn man erfährt, dass das eigene Buch verfilmt werden soll. Klar macht man sich auch ein bisschen Sorgen, ob und wie das dann läuft, wie weit sich eine Verfilmung vom Buch entfernt, wie viel von diesem Gefühl übrigbleiben wird, das Aron angesprochen hat.

Was empfinden Sie als ureigene Qualität des Romans? Wie wollten Sie ihr filmisch gerecht werden?

Aron Lehmann: Ich finde außergewöhnlich, wie diese Geschichte all den Dramen, die geschehen, mit einem warmherzigen Lächeln begegnet. In was ich mich sofort verliebt habe, waren die Figuren. Ich verspürte den dringenden Wunsch, jede einzelne davon kennenlernen zu wollen. Es war eine besonders große Freude beim Besetzungsprozess, zusammen mit den Schauspielern, diese Figuren gemeinsam lebendig werden zu lassen, für den Film zu erschaffen. Mariana hat auch so wunderschöne Dialoge geschrieben, die ich oft eins zu eins ins Drehbuch übernehmen konnte. Ich fühlte mich, als säße ich vor einem Topf mit Rosinen, aus dem ich mir die allergößten aussuchen durfte.

Mariana Leky: Zu den Dialogen gibt es eine schöne Geschichte: Als ich das Drehbuch las, hat mir ein Satz wahnsinnig gut gefallen. Ich beglückwünschte Aron im Anschluss dazu. Er sagte nur: „Der stammt ja auch von dir!“ Ich hätte schwören können, dass er nicht von mir kam, und bis heute ist das nicht ganz geklärt. Das zeigt, wie sehr wir beide im Einklang waren und den gleichen Ton gefunden haben. Am Schluss konnte man nicht mehr genau sagen, wer was beigesteuert hat.

Aron Lehmann: Sobald ich eine Fassung fertig hatte, schickte ich sie immer erst Mariana, bevor ich mit Produktion und Verleih das Gespräch gesucht habe. Ihr Input war mir wichtig, die Stunden, in denen wir telefoniert haben, um über die Geschichte, die Figuren zu sprechen, waren mir heilig. Auch ich kann heute ganz viel gar nicht mehr auseinanderhalten, welche Dialogzeile von wem kam. Dieser Satz, den Mariana erwähnte, fällt am Schluss, als Frederik sich entfernt und Marlies Luise fragt, ob das jetzt heißt, dass er bleibt oder dass er geht. Und Luise antwortet: „Er bleibt, er muss sich das nur noch überlegen...“ Der ist von Mariana, kommt aber so nicht im Roman vor. Es gab so viele Überschneidungen in unserer Zusammenarbeit, die ich als richtig schöne kreative Begegnung bezeichnen würde, bei der im Vordergrund stand, aus dem Roman eine Geschichte in Bildern und für die Leinwand zu erzählen. Es ging nicht darum festzuhalten, das ist deins, das ist meins. Wie wir wissen, sind das bürgerliche Kategorien. Das, was mich mit Mariana über den Roman hinaus verband, kam einer wunderschönen Inspiration gleich.

Wie haben Sie die Zusammenarbeit mit Aron Lehmann erlebt, Frau Leky?

Mariana Leky: Ich hatte ein großes Vertrauen zu Aron. Ich habe von Anfang an bewusst gesagt, als noch gar nicht klar war, dass Aron Lehmann für Adaption und Regie verantwortlich zeichnen würde, dass ich nicht am Drehbuch mitarbeiten möchte. Drehbuchschreiben ist eine eigene Kunst, die ich nicht beherrsche. Ich habe den Roman geschrieben, aber Drehbuch kann ich nicht. Für mich war es sehr schön, aus der Ferne immer wieder einzutauchen. Aron hat mich viel gefragt, mich immer wieder eingebunden. Das war sehr beruhigend.

War diese Nuss schwer zu knacken bei der filmischen Umsetzung, Herr Lehmann?

Aron Lehmann: Die Entscheidung für dieses Projekt fiel mir wahnsinnig leicht. Ich hatte große Lust, diesen Roman in eine andere Kunstform zu übersetzen. Als Sohn eines Buchhändlers hat man eine große Demut vor der Vorlage. Andererseits weiß ich als Filmregisseur, dass Geschichten auf dem Papier anders funktionieren als auf der Leinwand. Ich wusste, dass ich die Erzählstruktur verändern muss, um die Vorlage in eine stimmige Story von eineinhalb bis zwei Stunden Länge zu bekommen. Bei einem abendfüllenden Spielfilm kann man nicht links und rechts abbiegen. Das ist das Schöne bei Romanen: Man kann mal hierhin, mal dorthin schweifen und muss die Leser nicht ganz so an die Hand nehmen wie die Zuschauer beim Film. Du kannst Lesern viel mehr zumuten, kannst sie auf bunte Abzweigungen mitnehmen. Beim Roman ist mehr Raum für das Drumherum möglich, was ihn auch nicht austauschbar macht. Letztendlich ist ein Spielfilm

immer eher eine Erzählung oder eine Kurzgeschichte. Ein Spielfilm kann nie ein Roman sein. Eine Serie kann vielleicht ein Roman sein. Beim Spielfilm muss man sich für einen Kern entscheiden. Dieser Kern war für mich dieses unglaublich schöne Märchen über Liebe und Tod, über Vergänglichkeit und Neuanfang.

Wie sind Sie bei der Adaption vorgegangen? Gab es ein erstes Bild, von dem Sie ausgingen?

Aron Lehmann: Weniger ein Bild, mehr ein Gefühl. Um den beschriebenen Kern habe ich die Geschichte herumgepuzzelt. Wichtig war mir, an dem Ton und dem Gefühl des Romans festzuhalten. Sonst hätte es keinen Sinn ergeben. Hätte ich gemerkt, dass ich das, was mich berührt, nicht auf die Leinwand bringen kann, hätte ich davon die Finger gelassen. Deshalb war mir im Drehbuchprozess stets Marianas Feedback wichtig, unser Pingpong-Spiel bei Fragen zur Veränderung der Struktur, ob ich eine Szene im Roman im Film einer anderen Figur zuschreiben kann. Ich habe jede Szene auf diesen Kern von Liebe und Tod, von Vergänglichkeit und Neuanfang abgeklopft. Nur so hat man eine Chance, dieses Gefühl, das der Roman auslöst, in ein anderes künstlerisches Medium zu übersetzen.

Was war Ihr Impetus beim Schreiben des Romans, Frau Leky?

Mariana Leky: Im Grunde das, was Aron als Kern beschrieben hat. Ich hatte erst die sehr schwammige Idee, etwas über Liebe und Tod zu schreiben, wobei ich mir im nächsten Schritt überlegen musste, wie ich diese Schwammigkeit konkreter machen kann. Ich habe dann Luise erfunden, eine Hauptfigur, die vor der Liebe genauso viel Angst hat wie vor dem Tod. Das war ein Kern der Geschichte. Wenn man erst mal eine Figur hat, kommen die anderen dazu. So ein Kosmos gestaltet sich wie ein Mobile, wenn sich eine Figur bewegt, müssen sich die anderen auch bewegen. Das umspannende Thema Liebe und Vergänglichkeit habe ich nie aus dem Auge verloren. Das offenbart sich auch an den beiden Liebesgeschichten, die ich erzähle, zwischen dem Optiker und Selma und zwischen Frederik und Luise. Mir wurde sehr schnell klar, dass man über Liebe nichts erzählen kann, wenn man nicht auch den Tod miterzählt.

Das sind ja die ganz großen Themen...

Mariana Leky: Genau! Damit ich mich das trauen konnte, habe ich diese ganz großen Themen in ein ganz kleines, überschaubares Dorf gesetzt, dessen Örtlichkeit ich mir sehr vertraut gemacht habe. Das hat mir das nötige Selbstbewusstsein gegeben. Es gibt natürlich auch noch andere Gründe für den überschaubaren Ort. Aber das war einer davon.

Die Geschichte lebt von Figuren mit Hang zu Merkwürdigkeiten. Sie wirken märchenhaft, da ist die gute alte Großmutter, der unterschätzte Optiker, die abergläubische Elsbeth, die mürrische Marlies... Ist es besonders reizvoll, derartige Figuren in einem Film inszenieren zu dürfen?

Mariana Leky: Aron, wenn ich hier vorgreifen dürfte. Ich höre oft, dass meine Figuren – im positiven Sinn – skurril sind. Ich bin sogar schon „Skurrilitätsbeauftragte“ genannt worden. Das ist schön und gut. Ich finde meine Figuren aber gar nicht so besonders skurril, was vielleicht einiges über meine eigene Skurrilität aussagen mag. Jemand sagte kürzlich zu mir, dass die Menschen in meinem Buch einfach so sein dürfen, wie sie sind - das trifft es für mich ganz gut. Wenn Menschen so sein dürfen, wie sie sind, hat jeder in irgendeiner Form etwas Merkwürdiges an sich. Wenn man Figuren einfach laufen lässt und sie mit einem freundlichen Blick in ihren ganzen Facetten zeigt. Genau das ist Aron bei der filmischen Umsetzung gelungen. Natürlich stimmt es nicht, dass er die Figuren einfach laufen lässt. Aber man hat den Eindruck, dass sie vollkommen selbstverständlich da sind in dem Film und mit einem liebevollen Blick betrachtet werden. Man kann das skurril nennen und kann sagen, jeder hat wie ein Blaulicht eine Merkwürdigkeit auf

dem Kopf. Aber ich würde das anders sehen. Für mich hat das nichts von Kasperletheater, in dem eine Figur auf eine bestimmte Eigenart reduziert wird.

Aron Lehmann: Mir geht es zu 100 Prozent wie Mariana. Vielleicht ist das auch der Grund, warum wir uns so gut verstehen. Ich stamme aus einem kleinen Dorf und da hat jeder seine Eigenheiten. So ist mein Blick auf die Welt. Wenn wir uns selbst von außen sehen würden, sind wir alle, ob wir wollen oder nicht, eine tragische Komödie. Es ist nicht so, dass wir die ganze Zeit würdevoll handeln und immer in den richtigen Momenten das Richtige tun. In der Wirklichkeit ist eher das Gegenteil der Fall. Wir befinden uns in einer ständigen Überforderung, und diese Überforderung bringt uns in Situationen, in denen wir falsch handeln, etwas Seltsames tun oder uns in etwas zurückziehen, wo wir uns sicher fühlen. Ab dem Moment wird es einfach richtig lustig. Das ist auch ein Aspekt, der mich an Marianas Roman sofort gepackt hat. Vielleicht liegt das an meiner ländlichen Herkunft. Dieses Zurückziehen in die eigene Sicherheit und dieser Mut, da rauszugehen, kann nur kommen, wenn du weißt: Jetzt tickt die Uhr, morgen ist es vorbei. Mit diesem Geniestreich stellt Mariana alle bloß. Wenn wir alle vor der Situation stehen würden, dass man womöglich nur noch 24 Stunden zu leben hat, was würden wir plötzlich tun? Wir würden die Dinge machen, die uns wirklich wichtig sind, obwohl wir ein Risiko eingehen zu scheitern. Das ist genial. Der Okapi-Traum bringt ein märchenhaftes Element hinein. Aber das Märchenhafte passiert für mich schon mit den Menschen, die ich als so wahrhaftig wahrgenommen habe, als selbstverständlich. Ich würde die Figuren eher als originell bezeichnen. Und originell sind wir am Ende alle.

Ist dieser Stoff ein Geschenk für einen Filmemacher?

Aron Lehmann: Für mich war es ein totales Geschenk. Als ich das Buch gelesen habe, wusste ich, dass es einen Nerv trifft, meine kreative und künstlerische Ader pochen lässt. Ich hatte das Gefühl, diese Sprache zu sprechen, so zu sprechen, dass ich sie in ein anderes Medium übertragen kann. Es war wirklich ein Traum, auch die Drehbucharbeit. Der Roman offenbarte sich als riesiges Fass an wunderschönen Szenen, Ideen, Figuren und Geschichten, die ich neu interpretieren durfte.

War es auch besonders reizvoll, Ihre Schauspielerinnen und Schauspieler in so unterschiedlichen Figuren inszenieren zu dürfen?

Aron Lehmann: An der Arbeit des Filmemachens, am kreativen Prozess liebe ich so sehr, dass es sich nicht nur um meine kreative Vision handelt. Beim Film ist es immer die kreative Vision vieler. Figuren entstehen. Ich gehe nicht zu meinen Schauspielern und sage, du musst das genau so und so spielen. So kann eine Figur nie echt sein. Man braucht immer einen Schauspieler, der eine eigene Beziehung zu seiner Figur hat. Das will ich auch, das interessiert mich. So entsteht das Gemeinsame. Man hat eine Vorlage, eine Inspiration und entwickelt auf deren Grundlage gemeinsam diese Figur. Das ist ein Prozess, ein Weg, der nicht vom ersten Drehtag exakt abgesteckt ist. Ich habe bei allen meinen Filmen das Gefühl, dass ich die ersten drei Tage aus Prinzip gerne noch mal drehen würde. Figuren müssen erst gefunden werden. Der ein oder andere Leser mag sich die oder jene Figur vielleicht anders vorgestellt haben. Aber ich glaube, wenn man diesen Weg gemeinsam geht, und die Schauspielerinnen und Schauspieler miteinbezieht, werden die Figuren am Ende auf jeden Fall echt.

Mariana Leky: Ich finde auch, dass der Film sehr organisch wirkt, wie aus einem Guss. Mein Buch diente als eine Art Materialkiste. Arons Werk ist ganz nah am Buch, aber trotzdem total eigenständig. Es gibt diese gemeinsame Sprache, die den Film durchweht. Aber gleichzeitig steht er für sich alleine. Mich frappt, beziehungsweise ich finde es magisch, dass Aron es geschafft hat, den Ton meines Buchs zu verfilmen. Das hätte ich nicht für möglich gehalten!

Haben Sie persönliche Lieblingsszenen?

Aron Lehmann: Ich habe viele Lieblingsszenen. Oder auch Lieblingsmomente. Sehr intensiv sind mir die Arbeiten an der Szene, als der Optiker am Ende die Briefe zu Selma bringt und sie ihr vorliest in Erinnerung. Für diese Szene hatten wir zwei komplette Drehtage. Die haben wir miteinander weinend und schluchzend verbracht. Ich konnte meine Regieanweisungen teilweise kaum aussprechen, weil ich völlig tränenüberströmt war. Luna heulte bei den Proben schon immer Rotz und Wasser. Nach der Mittagspause des ersten Tages dieser Szene lief mein Kameramann mit mir zurück zum Set und sagte: Aron, ich kann da jetzt nicht mehr rein. Das sind ja wie zwei Tage Beerdigung meines besten Freundes. Es hat uns alle emotional aufgesogen und mitgenommen, wie ich das noch nie erlebt habe. Und ich hoffe, dass es uns gelungen ist, dass das, was wir dort gefühlt und erlebt haben, sich auf der Leinwand widerspiegelt und wiederfindet. Es sind keine bitteren Tränen, die wir vor und hinter der Kamera vergossen haben. Sondern warme Tränen voller Liebe und Zuneigung. Und sicherlich auch Trauer. Aber die gibt es nur, wenn davor die Liebe da war.

Mariana Leky: Das war auch eine meiner Lieblingsszenen. Ich liebe aber auch die Szene kurz davor, beziehungsweise steckt die da mit drin. Und zwar, wenn der Optiker entschlossen losläuft und die Briefe holt und er in seinem Optikerladen steht, mit Kippe im Mundwinkel, und diese vielen Briefe entgegen seiner fürchterlichen inneren Stimmen einfach in den Koffer packt. Das ist mir sehr nah gegangen, weil es sich um solch einen puren Aufbruch handelt, von so viel Mut erzählt. Ich mag auch die Szene, als die kleine Luise zum kleinen Martin sagt: Du weißt, dass ich dich eines Tages heiraten werde. Und er auf seine unvergleichliche Art sagt: Wen denn sonst? Das hat mich fast zum Weinen gebracht – weil es so schön war.